

Kafkas wirkliches Erbe

Dichter und Mensch

Max Brod warnt natürlich mit Recht davor, in den Notizen der Tagebücher das wirkliche Bild seines Freundes sehen und suchen zu wollen. Denn sie spiegeln überwiegend die niederdrückenden und beklagenswerten Schattenseiten seiner im Ganzen doch komplexeren Existenz, der es im alltäglichen Leben keineswegs an Humor, Liebenswürdigkeit, Kontaktfreudigkeit, Beliebtheit und interessierter Neugierde gefehlt hat. In dieser Hinsicht liefern wohl seine Reiseberichte zahlreiche und eindeutige Beweise. Dagegen fällt in den Tagebüchern neben den Beschwerden über die jeweiligen Mißstände seines Befindens vor allem seine minutiöse Beobachtungsgabe auf. Wenn Kafka mit akribischer Genauigkeit scheinbar urteilsfrei die Vorgänge und Untersuchungen in Sanatorien, die Vorschriften der Gesundheitsapostel, die apodiktischen Empfehlungen der Ideologen und die gewissenhafte Hörigkeit der Gläubigen beschreibt, entbehrt das Ganze keineswegs der schmunzelnden Parodie und der entlarvenden Karikatur. Das gilt selbst bei Kafkas seriösem Besuch bei Rudolf Steiner.

Es ist bemerkenswert, wie oft der vermeintlich einsame Kafka Freunde, vor allem Schriftsteller, Theater, Vorträge und Gesellschaften besucht, wie viel er liest und wie viele Ratschläge er anderen gibt. Alles übertroffen wird jedoch von seiner geradezu zwanghaften Leidenschaft, Briefe zu schreiben.

Seine Liebe zu Felice ergriff ihn wie ein sich steigernder Rausch. Fünf Wochen nach der Zufallsbegegnung im Hause Brod am 13. August 1912 schreibt er ihr seinen ersten Brief, der dann eine regelrechte Schreiblawine auslöst. Sie wird schließlich zu einer täglichen Manie, der er manchmal mehrmals am Tage frönt. Die umgehend

erwarteten Rückantworten geraten mitunter zur Tortur und offenbaren einen Hang zu kleinlichster Genauigkeit. Nach über sieben Monaten sieht Kafka Felice zum ersten Mal wieder, am 23. März 1913 in Berlin. Danach noch zwei Mal in diesem Jahr! Die Begegnungen dauern immer nur einen Tag. Sie wiederholen sich im nächsten Jahr noch zweimal in Berlin und einmal in Prag, bevor es am 1. Juni 1914 zur Verlobung kommt, die allerdings sechs Wochen später schon wieder aufgelöst wird.

Im Jahre 1915 treffen sich die Entlobten insgesamt dreimal (im Januar, im Mai und im Juni), 1916 verbringen sie sogar im Juli zehn Tage miteinander, fahren im November für einen Tag nach München, bevor sie sich im Juli des nächsten Jahres erneut verloben. Aber auch diese Episode endet am 27. Dezember 1917 für immer.

Von vielleicht zwei Ausnahmen abgesehen, verliefen die wenigen konkreten Begegnungen in den fünf Jahren überwiegend enttäuschend. Mir scheint, daß Felice nie wirklich und aktiv in seinen grenzenlosen Liebesrausch integriert war, sondern von ihm in seine überaus komplizierte Vorstellungswelt einfach mit hineingerissen wurde. Das nervenverzehrende Endlos-Drama ist also letztlich die Zerreißprobe im Innern Kafkas, der seine zwei auseinander driftenden Seelen in seiner Brust in ihrem scheinbar unüberwindlichen Konflikt aushalten und immer wieder neu quälend erleiden muß. Es ist in seiner heißen Liebe dieselbe unversöhnliche Spannung, die er auch in dem ebenfalls ambivalenten Verhältnis zu seinem Vater notwendig durchsteht. Der Dichter selbst ist dabei immer zugleich Täter und Opfer. Felice war um diesen extrem anstrengenden Liebhaber nicht zu beneiden. Sie heiratet auch bereits 1919 einen anderen, bekam zwei Kinder und überlebte Kafka noch 36 Jahre. Für ihn wiederholte sich jedoch sein Drama in seiner tiefen Beziehung zu Milena in den Jahren 1920 und 1921, bevor er 1923 mit Dora Dymant bis zu seinem Tod am 3. Juni 1924 das ungetrübte Glück einer erfüllten Liebe wenigstens einmal erleben konnte.

Es gibt zwar keine Zweifel an der labilen Gesundheit Kafkas. Das beweisen seine ständigen Klagen über Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit, seine Überempfindlichkeit gegen jeglichen Lärm, seine Dünnhäutigkeit gegenüber allem. Wie oft wechselt er deshalb seine Wohnungen, wie häufig hält er sich in Kur- und Heilbädern auf! Und wie oft hat er für seine künstlerischen Notwendigkeiten die Nacht zum Tag gemacht? Seine Leiden nach dem Blutsturz im August 1917 und das Elend der Kehlkopftuberkulose kurz vor seinem Tod sind unbeschreiblich. Sie rücken allerdings auch seine frühzeitigen Vorsichtsmaßnahmen, seine gewissenhaften Selbstbeobachtungen, seine Abstinenz gegenüber Alkohol und Nikotin, seinen Vegetarismus, sein „Müllern“ und „Fletschern“ so wie seine Besuche bei Rudolf Steiner und Sigmund Freud in ein nachvollziehbares und verständnisvolles Licht. Kafka bemüht sich augenscheinlich um die Möglichkeiten eines gesunden Lebens als bewußte Gegensteuerung gegen seine krankhaften Gefährdungen, die ihn leicht als Hypochondrien bedrohen, aber auch in ernsthafte Verzweiflungen stürzen, die ihm Ängste offenbaren, in denen sein Wesen tief verwurzelt ist.

Nicht ganz ohne seine eigene Schuld ist das düstere Bild in der Öffentlichkeit entstanden, das er in seinen Tagebüchern und Briefen schmerzlich und klagend entwirft und in scheinbarer Auswegs- und Hoffnungslosigkeit beschwört, zumal auch in seinen dichterischen Kunstwerken meistens das fehlerhafte Verhalten der Protagonisten gestaltet ist, die dann durch ihre eigene Schuld notwendig versagen und scheitern. Dabei kommt es Kafka jedoch in Wirklichkeit immer darauf an, sie gerade davor zu bewahren und ihnen den richtigen und besseren Weg zu zeigen. Aber den muß jeder Einzelne selbsttätig erkennen und selbstbewußt gehen. Dazu hat jedoch auch jeder zweifellos die notwendige Kraft, wie Kafka wiederholt behauptet. Nichts anderes besagt der Aphorismus: „Das Negative zu tun, ist uns

noch auferlegt; das Positive ist uns schon gegeben.“ Es gilt die Schatten zu beseitigen, um die Sonne zu sehen.

Das scheinbar undurchdringliche, düstere, ja „kafkaeske“ Bild des Dichters und seiner Kunstwerke ist leider die notwendige Folge der völligen Verkennung und Vereinseitigung seiner wirklichen Welt, deren Lichtseiten allerdings erst noch mühsam aufgespürt werden müssen. In welchem anderem Licht erscheint zum Beispiel der bedrückende, scheinbar hoffnungslose „Brief an den Vater“, wenn Kafka an Felice schreibt: „Sagte ich dir schon einmal, daß ich meinen Vater bewundere?“ und durchaus fähig wäre, „in ihm zu fühlen und zu leiden.“ Wenn er immer wieder die Nacht und das Alleinsein als die einzigen schöpferischen Quellen seiner Kunst beschwört, wenn er sich in Gesellschaften oft schweigsam zurückhält, wenn er sich gegen Publikationen wehrte, so gibt es jedoch zugleich nicht die geringsten Zweifel daran, daß er fast täglich die Kontakte zu seinen Mitmenschen suchte, einen Jizschak Löwy verständnisvoll zu trösten vermochte, sich über Veröffentlichungen freute, regelmäßigen Freundeskreisen angehörte, an Veranstaltungen und Vorträgen auch aktiv teilnahm, Beziehungen pflegte, die mit seiner Lieblingsschwester Ottla und Max Brod zu einem lebenslangen Vertrauensverhältnis führten, und an ungezählte Adressaten Briefe schrieb. Sie alle aber sind Widerspiegelungen und Zeugnisse eines liebevollen, feinsinnigen, vornehmen, höflichen und beliebten Menschen. Vor allem die Korrespondenz mit seiner Familie in den letzten Jahren ist von wechselseitigem Respekt, von mitfühlender Anteilnahme, groß- und gutherziger Verbundenheit und rücksichtsvoller Liebe bestimmt. Es fehlen nie die Grüße an die „lieben“ Schwestern, und sogar die treue langjährige Haushälterin, „das liebe Fräulein“, wird nicht vergessen. Trotz aller Entbehrungen und trotz des Elends und der Trostlosigkeit seines körperlichen Zustandes in der letzten Zeit seines Lebens erleben wir den todgeweihten Dichter in der fürsorglichen Obhut zweier selbstloser

Freunde, Dora Dymant und Robert Klopstock, als einen einzig-artigen, disziplinierten und bewundernswerten Menschen. Vielleicht ist das ein Aspekt, der die künftige Lektüre seiner Kunstwerke immer mitbestimmen sollte!

Obwohl er bis zuletzt in seiner dichterischen Welt tief verwurzelt und noch auf dem Sterbebett tätig blieb, ist es auffallend und merkwürdig, daß er sie in seinem Alltag so gut wie nie weder mündlich noch schrift-lich thematisierte oder reflektierte. Dabei wären doch gerade solche Bemerkungen wie er sie über „Das Urteil“ gegenüber Felice, über „Der Heizer“ gegenüber Milena und über seine Erzählung „Der Bau“ gegenüber Dora Dymant geäußert hat, geradezu augenöffnende Hinweise zur Deutung und zum Verständnis seiner Kunst. Stattdessen scheint sich Kafka seine einzigartige poetische Wunderwelt nur in seinem eigenen Innern als sinnerfüllten Kosmos erkämpft und erschlossen zu haben. Diese ganz persönliche Bilderwelt öffnet ihren verborgenen Hintergrund nur dann ihrem Leser, wenn es gelingt, sich dem tiefsinnigen Dichter und dem Ganzen seiner vielschichtigen Persönlichkeit zu nähern, um das feinsinnige Weltbild seiner Sprach-kunst zu erhellen.

Natürlich war Kafka auch in seinem Alltag eine höchst komplizierte Persönlichkeit voller innerer Spannungen, deren Widersinnigkeiten er oft erschütternd in seinen Tagebüchern festhielt. Doch das blieb seine innere Angelegenheit, sein oft quälender Kampf, der ihn mitunter bis zur Zerreißprobe belastete. Aber dieses hinlänglich bekannte Bild bedarf unbedingt der Ergänzung durch die Lichtseiten dieses Aus-nahme-Menschen, dem von seinem gesamten täglichen Umfeld, von seinen Mitarbeitern und Vorgesetzten, von seinen Bekannten und Freunden, von Nachbarn und Kollegen sowie von seiner großen Familie Respekt und Anerkennung, ja Liebe entgegengebracht wurde. Kafka hatte keine Feinde! Seine Kunst mochte vielleicht befremden, aber ihr Autor nicht. Wer sich also mit den Dichtungen Kafkas auseinandersetzen will, sollte sich bewußt

sein, daß es sich auch um die Werke eines großen bewundernswerten Menschen handelt.

Für den Dichter hat seine Arbeit das „Schwergewicht in der Tiefe“, in der er um seine „geistige Existenzbehauptung“ ringt. Dafür ist er bereit, sein Leben unter dem Brennglas der Erkenntnis zu überprüfen, wie er an Milena schreibt, um es um seiner Würde wegen rechtfertigen zu können. In diesem Ziel sieht Kafka die immerwährende Aufgabe seiner Kunst, das der Künstler in allen Bereichen seines Lebens erstrebt. Vielleicht liegt in der Fülle dieser Versuche auch der Fragment-Charakter vieler Werke begründet, obwohl er an der Richtigkeit seines Lebens keine Zweifel läßt: „Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.“ Mit dieser Direktive wird er zum Wegweiser für ein lebbares, sinnerfülltes menschenwürdiges Dasein in einem letztlich unbegreifbaren Weltall, dessen Geheimnis er bewußt im Dunkel beläßt.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß Kafka sowohl die inhaltliche als auch die formale Thematik seiner Kunstwerke nirgends andeutet. Dadurch begegnet der Leser unmittelbar einer autonomen dichterischen Bilderwelt, die er sich eigenständig erschließen muß. Es hat den Anschein, als habe sich Kafka in seiner Kunst auf einer höheren geistigen Ebene eine selbständige Parallelwelt geschaffen und sichtbar gemacht, die er natürlich aus dem Humus seines scharfsinnig durchschauten, konkreten Umfeldes und seiner unmittelbar erlebten Wirklichkeit gewonnen hat, aber durch seine schöpferische Leistung zu einem unabhängigen Kunstwerk erhob, zu einem sinnbildlichen Kosmos sublimierte.

Daß Kafka die Anstrengungen dieses Arbeitsprozesses nicht in seinen Alltag hineinrug, ist nachvollziehbar und verständlich. Wer hätte ihm auch in seinem einzigartigen und ureigensten Anliegen eine Hilfe bedeuten können? Zumal er sich selbst gegenüber der strengste

Kritiker war! Wenn er nachträglich aus seinen Werken ganze Passagen gestrichen hat, die seinen eigenen Ansprüchen nicht genügten, aber für den Leser trotzdem höchst aufschlußreich und faszinierend bleiben, kann über die Ursache allenfalls fragwürdig spekuliert werden. Warum nennt er seine Erzählung „In der Strafkolonie“ eine „schmutzige Geschichte“ und fürchtet, die Zensur könne sein Manuskript nicht genehmigen, obwohl er überzeugt ist: „so unschuldig es in seinem Wesen“ sei? Das Ende dieser Erzählung bezeichnet er in einem Brief sogar als „Machwerk“, und über den Schluß der „Verwandlung“ schreibt er in sein Tagebuch: „Unlesbares Ende“. Nur ein einziges Mal äußert sich Kafka über die Entstehung, die Hintergründe, die Beziehungen, die Zusammenhänge und möglichen Assoziationen eines seiner Kunstwerke, der Erzählung „Das Urteil“, und läßt dabei ahnen, in welche Tiefen seine Leser vordringen müssen, wenn sie sich seine autonome dichterische Parallelwelt erschließen wollen, in die der Künstler das menschliche Dasein zu einem sinnerfüllten, würdigen Kosmos erheben will.

Diese spürbar hohen Ziele haben ihren Maßstab letztlich nur in dem Künstler selbst. Und Kafka legt die Meßlatte für sich selbst so hoch, daß sie ihm seine gesamte künstlerische Kraft abverlangt. Denn er ist der festen Überzeugung, seine Dichtung bedeute ihm einen „Ansturm gegen die letzte irdische Grenze“ und gewähre ihm erst dann das Glück seiner Erfüllung „falls ich die Welt ins Reine, Wahre, Unveränderliche heben kann“, wie er im Tagebuch gesteht. Daß ihm ein derartiges „Zufriedenheits- und Glücksgefühl“ durchaus zuteil wurde, erwähnt er ausdrücklich bei den Erzählungen „Das Urteil“, „Ein Landarzt“ und der „Legende“, so nennt er selbst immer das Gleichnis „Vor dem Gesetz“, aber es gilt wohl auch für alle von ihm selbst besorgten Veröffentlichungen, obwohl sogar hierbei seine Selbstkritik nie ganz verstummte. Denn dem Menschen obliegt die immerwährende Aufgabe, sein Leben aktiv und bewußt zu gestalten und sich dadurch zu vervollkommen. Wenn Kafka seine Leser durch

seine künstlerische Tätigkeit an seinem persönlichen Ringen um die fortwährende geistige Bewältigung seines eigenen Lebens teilhaben läßt, bedeutet das sowohl eine Bereicherung durch den Genius der Kunst als auch die Herausforderung zur Auseinandersetzung mit seinen Entwürfen und Vorschlägen. Daß im Fall dieses Ausnahme-Dichters ein umfangreicher Nachlaß erhalten blieb, darf als außergewöhnlicher Glücksfall gewertet werden. Er ist eine nahezu unerschöpfliche Fundgrube an künstlerischem, tiefgründigem, erhellendem und wegweisendem Gedankengut. Das Ungeordnete, Unvollkommene und Fragmentarische dieser gewaltigen Hinterlassenschaft bedeutet sogar die unausgesprochene Herausforderung an alle Kafka-Liebhaber, sich an der Sisyphus-Arbeit seines Nachlaß-Verwalters Max Brod zu beteiligen, seine mühsamen Leistungen zu ergänzen und nötigenfalls auch zu verbessern, damit das geistige Erbe eines der größten Dichter des vergangenen Jahrhunderts als Ganzes weitergegeben, erhellt und dem Verständnis näher gebracht werden kann.

Als meinen persönlichen Beitrag habe ich mir zu diesem Zweck das als einzelne Kapitel hinterlassene Manuskript des unvollendeten Romans „Der Prozeß“ vorgenommen, dessen Kapitelfolge in der Erstausgabe Max Brod völlig mißlungen ist, weil er offensichtlich die innere Logik der dichterischen Bildzusammenhänge nicht erkannt hat. Dadurch gerät aber der Geschehensverlauf in ein unnachvollziehbares Durcheinander mit augenscheinlichen Fehlern und unerklärlichen Widersinnigkeiten. Da dieses Dilemma weder mit philologischen noch mit biographischen Bemühungen zu beseitigen war, blieb nur die Hoffnung, die poetische Bilderwelt des Romans von innen, also von ihrer Bedeutung her zu erhellen und in ein überzeugendes Sinngefüge zu überführen.

Dazu war es allerdings notwendig, zuerst eine Vorstellung von der geistigen Welt Kafkas zu gewinnen, für die sich glücklicherweise in seinen äußerst umfangreichen, nicht-poetischen Texten zahlreiche

überzeugende Hinweise finden ließen. Daß dieses Weltbild auch seiner dichterischen Bilderwelt zu Grunde liegt, ist nicht nur selbstverständlich, sondern bedeutet die entscheidende Hilfe für die Deutung und das Verständnis der Dichtung. Wenn es gelang, die Bedeutung einzelner Bildaussagen aufzuspüren und miteinander in ein sinnvolles Beziehungsgeflecht zu bringen, dann müßte sich auch der „verborgene Hintergrund“ seiner Dichtung öffnen, die nach den eigenen Worten Kafkas „ihr Schwergewicht in der Tiefe“ hat. Nachdem der Gehalt einzelner Sinnabschnitte nachvollziehbar und überzeugend erkannt war, bedurfte es unbedingt einer völlig neuen Zuordnung der einzelnen Kapitel, denn der Roman erwies sich eindeutig als ein konsequentes und stringentes Entwicklungsgeschehen. Dadurch konnte endlich auch die von Kafka noch selbst veröffentlichte Erzählung „Ein Traum“ als wichtigen Teil, ja als Höhepunkt der Handlung in den Kontext eingefügt werden. In ihm läßt Kafka seinen Josef K. wenigstens einmal von einem glücklichen Ende seines Prozesses träumen, bevor er das tatsächliche Ende im letzten Kapitel in das ungewisse Dunkel der bewußt ausgesparten letzten Nacht eintauchen läßt.

Nach der grundlegenden Überarbeitung und völlig neuen Zusammensetzung des Prozeß-Manuskripts widerfährt dem längst weltberühmten Roman eine einzigartige Neugeburt, die ihn erstmals im Ganzen als einheitliches Kunstwerk präsentiert, in das sich alle vorhandenen Teile sinnvoll einfügen und das wenige, das in dem Fragment noch fehlt, kaum vermissen läßt. Aus dem bisherigen Haufen bereits faszinierender bunter Steine ist ein großartiges farbiges Mosaik entstanden, das Kafkas „Der Prozeß“ als einen der bedeutendsten Romane der Literatur uneingeschränkt bestätigen wird.

